Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

47/2017 • 23. NOVEMBER • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

RELIGION – HERRSCHAFT – GEWALT

Die Gewaltfrage wird im Zusammenhang mit Religion äusserst kontrovers diskutiert. Dem Thema stellte sich eine Tagung an der Universität Luzern.[1]

An René Girards Theorie knüpfte *Wolfgang Müller* (Luzern) an. Der Sündenbockmechanismus werde durch das einmalige Opfer Christi überwunden.[2] Jesu Kreuzestod ist in dieser Sicht das Opfer, das jedes weitere überflüssig macht. Girard nimmt als Kulturtheoretiker eine Aussensicht ein. Mit Bezug auf den Hebräerbrief konnte Müller Girards Theorie auch aus der Innensicht einiges abgewinnen.

Ist der Glaube an den Einen Gott der Ursprung religiöser Gewalt?

Wenn heute das Thema Religion und Gewalt theoretisch reflektiert wird, führt kein Weg an Jan Assmann vorbei. Es gebe, so Assmann, eine Verbindung zwischen Monotheismus und Gewalt, denn mit dem Glauben an den Einen Gott wird der Status der anderen Götter prekär, sie werden zu falschen Göttern, zu Götzen. Die Unterscheidung wahr/falsch zieht in die Religion ein.[3] Doch war Assmann nie so naiv, polytheistischen Religionen Friedfertigkeit zu unterstellen, denn ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, dass Reiche mit polytheistischer Religion massiv gewalttätig sein konnten.

Einen ersten Höhepunkt der Veranstaltung bildete der Vortrag von *Heiner Bielefeldt*, Philosoph und UNO-Menschenrechtsbeauftragter. Er schöpfte aus seiner riesigen Erfahrung und lenkte den Blick auf die vielen aussereuropäischen Konflikte, bei denen Religion eine Rolle spielt, die wir aber kaum oder gar nicht zur Kenntnis nehmen. Aus Bangladesch mussten beispielsweise in den letzten Jahren Millionen von Hindus emigrieren, weil ein Gesetz sie ihres Eigentumsrechts beraubte, während in Saudi-Arabien die Schiiten eine diskriminierte Minderheit darstellen. Vom Standpunkt der Praxis helfe die Assmann-These nicht, Konflikte zu verstehen, so Bielefeldt, handle es sich doch in vielen Fällen um Konflikte innerhalb einer monotheistischen Religion.

Islam und Gewalt

Wenn heute von religiös geprägter Gewalt die Rede ist, dann oft im Zusammenhang mit dem Islam. Deswegen wurde der Vortrag von *Samuel Behloul* (Luzern) besonders erwartet. Der Vortragende gab einen Einblick in die Auslegung von Koran-Suren, die sich durchaus widersprechen können, wie Bibelstellen ja auch. In der islamischen Theologie gelte das Prinzip der Abrogation: Bei widersprechenden Aussagen werden ältere Suren durch jüngere aufgehoben. Nun ist es so, dass die Suren, die zu Gewalt aufrufen, jüngeren Datums sind. Hier zeigte der Vortragende, dass auch diese Stellen im historischen Zusammenhang gelesen werden müssten.

Die junge islamische Gemeinde habe das Recht auf Selbstverteidigung, das sei der Sinn

605 RELIGIÖSE GEWALT
607 LESEJAHR
608 WIRKUNG DER LITURGIE
610 ENGAGIERT AM ORT
611 KATH.CH 7 TAGE
618 EHEPAAR JÄGERSTÄTTER
619 AMTLICHER TEIL

RELIGIÖSE GEWALT

Francesco Papagni ist freier Journalist und lebt in Zürich.

dieser Stellen. Einigen Muslimen, die im Westen den Koran lesen, fehlt die islamische Gelehrsamkeit, sie seien eigentliche «Laientheologen». Was in unseren Ohren einen positiven Klang hat, wird zum Problem, wenn junge Leute ohne jede religiöse Bildung aus diesen Gewalt-Suren eine Selbstermächtigung ableiten oder auf radikale Prediger hören, die selber eine höchst ungenügende Bildung mitbringen. Behloul erwähnte den französischen Islamwissenschaftler Olivier Roy nicht, aber Roys Erklärung des Islamismus als einer dekontextualisierten Religion, das heisst einer Religion, die Tradition, anerkannte Autorität und Kultur verloren hat, zielt genau auf diese Phänomene.[4]

Was kann das Recht zur Zivilisierung von Religionen beitragen?

Alt Bundesrichter *Giusep Nay* schlug selbstkritische Töne an und fragte zuerst, ob denn das Recht überhaupt etwas zum Thema beitragen könne. Von einer historischen Perspektive ist die Antwort sonnenklar: Es war der Staat mit seinem Recht und seinen Institutionen, die die konfessionellen Konflikte in der frühen Neuzeit stillgestellt hat, indem er eine über den Parteien stehende, nicht-konfessionelle Ordnung schuf, oder besser: indem er die konfessionelle (Wahrheits-) frage pragmatisch der Machtfrage unterordnete: Cuius regio, eius religio. Erst dieser Schachzug entspannte den konfessionellen Gegensatz, so dass das heutige europäische System entstehen konnte. Namentlich im deutschsprachigen Mitteleuropa kennt man die verfassungsrechtliche Anerkennung der Religionsgemeinschaften. Sie stellt ein Angebot von Seiten des Staates dar. Damit sind aber auch Pflichten verbunden. Die religiösen Gruppierungen müssen unter anderem offenlegen, wie sie sich finanzieren. Dieses Modell funktioniert bei den christlichen Kirchen. Samuel Behloul bemerkte in der Diskussion, die muslimischen Gemeinden seien «strukturschwach». Ihnen fehlt also jener Aufbau, den wir von den Kirchen her kennen. Eine staatliche Anerkennung islamischer Gemeinschaften, die einige Religionsverfassungsrechtler befürworten, scheitert vorläufig auch an der Vielzahl unterschiedlicher, oft durch Nationalität getrennter islamischer Vereine.[5]

Gewalt im Alten Testament

Gewalt in den Büchern des Alten Testaments nährt die Rede vom gewalttätigen Ein-Gott-Glauben oder tout court von der Gewalttätigkeit aller Religionen. *Martin Mark* (Luzern) nahm nicht zufälligerweise Assmanns Buch «Exodus» als Hintergrund seines Vortrages. Assmann hat in der letzten Zeit seine Position nämlich modifiziert. Die Frage lautet jetzt: Wieso wurde die Durchsetzung des Monotheismus so gewalttätig erinnert? Damit machen wir einen Schritt zurück, wir nehmen die Gewaltbeschreibungen nicht zum Nennwert, wir fragen uns vielmehr, wieso sie aus einer späteren Perspektive produziert wurden. Ein Beispiel: Das Buch Josua schildert, wie die Israeliten sich in brutalen Kriegen gegen die angestammte Bevölkerung des Gelobten Landes durchsetzen müssen. Nun gibt es jedoch überhaupt keine archäologischen Befunde dafür; einiges deutet darauf hin, dass sich die Israeliten mit der kanaanäischen Urbevölkerung nach und nach vermischt haben.[6] Wieso dann aber die Gewalterzählungen? Assmanns ingeniöse Antwort: Die Gewaltgeschichten sind ein Symptom dafür, dass die Kultzentralisation in Jerusalem und die Durchsetzung der exklusiven JAHWE-Verehrung auf erhebliche Widerstände stiess. Die Israeliten selbst sind die Kanaanäer, bzw. jener Teil von ihnen, der an den alten Kulten festhalten wollte.[7]

Grundsätzlich gesehen war Gewalt Teil der Alten Welt. Das Alte Testament verschweigt weder Gewalt, noch redet es sie klein. Bei aller Texthermeneutik bleiben jene Texte ein Stachel im Fleisch, der uns zwingt, über Gewalt und deren Überwindung nachzudenken.

Strukturelle Gewalt in der katholischen Kirche

Mit Blick auf die sexualisierte Gewalt in katholischen Institutionen reicht es nicht, so *Stefanie Klein* (Luzern), auf die einzelnen Täter abzustellen. Der von Johan Galtung herkommende (umstrittene) Begriff der strukturellen Gewalt soll das Gefüge der Institutionen und ihr gewaltförderndes Potenzial in den Blick nehmen. Die anschliessende Diskussion konnte diesem Ansatz einiges abgewinnen. Auch die ungleichen Geschlechterbeziehungen müssten verändert werden, wenn dieses Problem gelöst werden solle, hiess es.

Was tun mit Gewalttexten?

Birgit Jeggle-Merz (Luzern und Chur) lenkte die Aufmerksamkeit auf jene Psalmen, die uns als gewalttätig erscheinen. Es gibt Bestrebungen, sie aus der Tagzeitenliturgie zu streichen. Klüger wäre es, so die Vortragende, einen bewussten Umgang mit ihnen zu finden.

Die Tagung legte differenzierte wie auch selbstkritische Perspektiven auf den Zusammenhang von Religion und Gewalt offen, die die öffentliche Diskussion voranbringen könnten, wenn sie denn nur wahrgenommen würden. Jedenfalls bleibt dieses Thema ganz oben auf der Tagesordnung, auf der politischen wie der wissenschaftlichen.

Francesco Papagni

[1] Am 22./23. 9. 2017, veranstaltet durch die Theologische Fakultät Luzern.

[2] Vgl. René Girard: Der Sündenbock, Zürich 1988.

[3] Vgl. Jan Assmann: Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus, München 2003.

[4] Vgl. Olivier Roy: Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen, München 2010.

[5] Vgl. Adrian Loretan, Quirin Weber, Alexander Morawa: Religion und Freiheit: die Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften in der Schweiz, Zürich 2014.

[6] Vgl. Israel Finkelstein, Neil Asher Silberman: Keine Posaunen von Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel, München 2003.

[7] Vgl. Jan Assmann: Exodus. Die Revolution der Alten Welt, München 2015.

ADVENTSZEIT

«Wenn er wiederkommt im Glanz seiner Herrlichkeit …»

Die Adventszeit ist eine vielschichtige Zeit. Das fällt auf den ersten Blick gar nicht so auf, scheint diese Zeit doch ganz bestimmt zu sein durch die Vorfreude auf die Feier der Geburt Jesu Christi. Der genauere Blick in die Liturgie verrät jedoch, dass durchaus unterschiedliche Motive diese Zeit im Kirchenjahr bestimmen. In den ersten Wochen vom 1. bis 16. Dezember steht die Erwartung der endzeitlichen Ankunft des Herrn im Zentrum der Liturgie. Sie lenkt den Blick auf das Kommen des Herrn in Herrlichkeit, auf die Parusie.

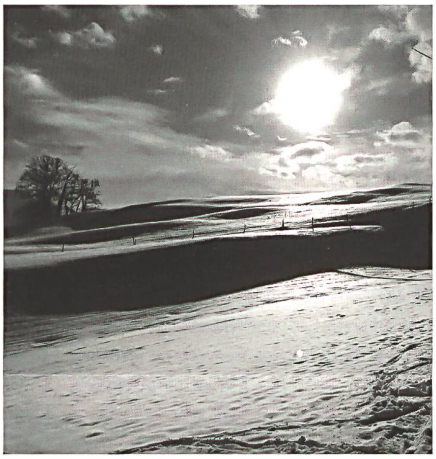
Die Tage vom 17. bis 24. Dezember sind hingegen nicht eschatologisch geprägt, sondern ganz hin geordnet auf Weihnachten. In diesen Tagen erwartet die feiernde Kirche sehnsuchtsvoll die Feier der Menschwerdung Gottes. «Advent» – lateinisch adventus, griechisch epiphaneia – gedenkt der Ankunft des Erlösers in seiner Geburt und greift zugleich voraus in die Zukunft zur endgültigen Ankunft Christi.

«… werden wir sichtbar empfangen …»

Die doppelte Prägung der Adventszeit ist Erbe ihrer Entstehung. Ein Wurzelstrang führt nach Gallien und Spanien. Dort findet sich schon Ende des 4. Jhd. eine zunächst dreiwöchige Adventszeit, die als Zeit der Askese verstanden wurde. Durch Fasten und Werke der Nächstenliebe sowie durch die eifrige Mitfeier der Gottesdienste bereiteten sich die Christinnen und Christen auf die endzeitliche Wiederkunft Christi vor. Diejenigen unter ihnen, die noch nicht getauft waren, nutzten die Bussgesinnung dieser Tage, um sich intensiv auf ihre Taufe vorzubereiten, die sie dann auch an Epiphanie empfingen. Advent ist hier verstanden als Zeit der Umkehr, die die Feiernden bereitet für die Wiederkunft des als Richter und Retter erwarteten Herrn. Schon Ende des 5. Jhd. gibt eine Adventspredigt des Perpetuus von Tours († 491) Zeugnis von einer 40-tägigen Fastenzeit vor Weihnachten, die am 11. November beginnt, also sechs Wochen dauerte, und der Österlichen Busszeit gleichgestaltet war.

Anders im römischen Einflussbereich: Hier bereiteten sich die Christinnen und Christen auf das Jahresfest der Feier der Ankunft Christi «im Fleische» vor. Freudig und sehnsuchtsvoll erwarteten sie, aufs Neue erfüllt zu werden von dem Heil, das durch die Menschwerdung Gottes in biblischer Zeit geschehen war. Zugleich feierten sie dieses jährliche Fest als Unterpfand der Vollendung der Erlösung beim Kommen Christi in Macht und Herrlichkeit am Ende der Zeiten. Die frühen römischen Quellen kennen die Motive Taufe und Busse nicht. Advent ist hier Ausdruck für die Ankunft Christi unter den Menschen.

Mit der Zeit wurden beide Motivstränge in der römischen Liturgie zusammengeführt. Die «Grundordnung des Kirchenjahres» unterstreicht heute noch den doppelten Charakter der Adventszeit als Vorbereitungszeit auf Weihnachten und als Erwartung der Ankunft Christi zur Parusie.



Unter beiden Gesichtspunkten will der Advent eine Zeit der hingebenden und freudigen Erwartung sein.

«… was wir mit wachem Herzen gläubig erwarten» (Präfation Advent I)

Dies spiegelt sich in den Lesungen der Adventszeit wider. Jeder Sonntag steht unter einem Grundthema, das in den drei Lesejahren je verschieden ausgestaltet ist. Das Grundthema des 1. Advents ist die «Wiederkunft Christi». Für das Lesejahr A ist eine Lesung aus dem Römerbrief vorgesehen, die wie eine Ouvertüre für die ganze Adventszeit erscheint: «Bedenkt die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf. Denn jetzt ist das Heil uns näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe. Darum lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts» (13,11f). Auch im Evangelium ruft Christus der hörenden Gemeinde zu: «Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt» (Mt 24,42). In den Lesejahren B und C sind ähnliche Schriftstellen ausgesucht. Im Advent 2017 wird das Markusevangelium im Zentrum stehen und der Ruf lautet: «Seht euch also vor und bleibt wach!» (Mk 13,33) und im Advent 2018: «Nehmt euch in acht!» (Lk 21,34).

Der 2. Advent thematisiert die Umkehrpredigt des Johannes. Angesichts des bevorstehenden Weltgerichtes fordert Johannes die Bekehrung: «Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Strassen! Und alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt» wird in allen Lesejahren dem im Evangelium gegenwärtigen Christus im Halleluja-Vers entgegengerufen.

Am 3. Advent geht es dann um Jesus und Johannes. Wer ist dieser Jesus? Ist er der ersehnte Messias? Im Matthäusevangelium des Lesejahres A lässt Johannes aus dem Gefängnis heraus Jesus fragen: «Bist du der, der kommen soll?» (Mt 11,3). Im Advent 2017 ist es das Zeugnis des Täufers für Jesus (Joh 1,6–8.19–28), das im Zentrum des Tages steht. Im Lesejahr C, das nächste Mal im Advent 2018, wird Johannes nach dem Lukasevangelium bekunden: «Ich taufe euch nur mit Wasser. Es kommt aber einer, der stärker ist als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen» (Lk 3,16). Auffällig ist, dass dieser 3. Advent ganz unter dem Motiv der Freude steht: «Freut euch zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» (Phil 4,4–7): Die Zeit des Wartens neigt sich dem Ende zu.

«Denn schon leuchtet auf der Tag der Erlösung und nahe ist die Zeit unseres Heiles, da der Retter kommt …» (Präfation Advent V)

Der 4. Advent, wie auch alle sieben Tagen vor Weihnachten, ist auf die Ereignisse im Umfeld der Geburt Jesu ausgerichtet. Im Lesejahr A wird aus dem Matthäusevangelium von der Verkündigung an Josef berichtet (Mt 1,18–24). Im Lesejahr B steht die Verkündigung des Engels Gabriel an Maria im Zentrum (Lk 1,26–28), und im Lesejahr C wird aus dem Lukasevangelium der Besuch Marias bei Elisabet gelesen (Lk 1,39–47).

So vorbereitet, können dann alle Mitfeiernden in der Heiligen Nacht einstimmen in den Halleluja-Vers: «Ich verkünde euch eine grosse Freude: Heute ist uns der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.»

Birgit Jeggle-Merz

Dr. theol. Birgit Jeggle-Merz ist ordentliche Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und a. o. Professorin in derselben Disziplin an der Universität Luzern.

SKZ 47/2017

DIE LITURGIE PRÄGT DIE FEIERNDEN!? I

Macht uns die Feier des Gottesdienstes zu besseren Menschen, verhilft gar zu einer besseren Welt? Oder dient sie nur der Gottesverehrung und der geistlichen Erbauung der Feiernden? Barbara Feichtinger beschreibt das Verhältnis von Liturgie und sozialem Handeln.[1]

WIRKUNG DER LITURGIE

Barbara Feichtinger ist Pastoralassistentin in der Seelsorgeeinheit St. Gallen-Ost.

Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils bezeichnet die Liturgie als Quelle und Höhepunkt des gesamten und nicht nur des geistlichen Lebens der Gläubigen.[2] Die Liturgie «treibt (…) die Gläubigen an, dass sie, mit den ‹österlichen Geheimnissen› gesättigt ‹in Liebe eines Herzens sind›; sie betet, dass sie ‹im Leben festhalten, was sie im Glauben empfangen haben›; wenn der Bund Gottes mit den Menschen in der Feier der Eucharistie neu bekräftigt wird, werden die Gläubigen von der drängenden Liebe Christi angezogen und entzündet».[3]

Die Feier des Gottesdienstes verpflichtet nicht nur zu einem Leben und einer Weltgestaltung gemäss dem Willen Gottes (dies ein häufig ausgeführter Gedanke), sondern – so meine These – sie prägt die Feiernden so, dass diese von innen heraus den Willen Gottes tun. Von dieser prägenden Wirkung spricht die Konstitution auch in Art. 33. Jedoch ist dieser Aspekt in der deutschen Übersetzung verdeckt: «Obwohl die heilige Liturgie vor allem Anbetung der göttlichen Majestät ist, birgt sie doch auch viel Belehrung für das gläubige Volk in sich.» An Stelle des Deutschen *Belehrung* steht im lateinischen Text der Begriff *eruditio*. Dieser meint die «gesamte geistige, gemüthafte und sittliche Formung»[4]. Es geht also auch hier um die prägende Kraft der Liturgie.

Ist eine die Feiernden, die Kirche und letztlich die Welt verändernde Wirkung der Liturgie eine reine Behauptung? Wie können wir uns diese vorstellen? Trauen Sie den von Ihnen erlebten Gottesdiensten zu, dass sie die Feiernden in ihrer Haltung und ihrem Handeln prägen? Wann gelingt es, wann nicht?

In diesem Beitrag stelle ich dar, wie aus theologischer und kultanthropologischer Sicht die Prägung der Feiernden durch die Liturgie verstanden werden kann. Ein späterer Beitrag lenkt die Sicht auf konkrete Gestaltungsfragen.

Liturgie als «Proberaum»

«Der Charakter des einzelnen Christen wird geformt durch das Zusammensein mit der Gemeinschaft, die die Sprache, die Rituale und die moralischen Handlungsweisen verkörpert, aus denen diese besondere Lebensform erwächst»[5], formuliert es der methodistische Ethiker Stanley Hauerwas und sieht die so definierte Gemeinschaft vor allem im Gottesdienst. Das Kennenlernen Gottes im Gottesdienst verändert uns moralisch und rational. Im Gottesdienst erkennen wir, dass die Welt nur Welt ist und wir nicht von den Herrschern dieser Welt abhängig sind.[6]

Der Amerikaner Don E. Saliers entfaltet Hauerwas' Ansatz aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive. Er verwendet für den Gottesdienst das Bild von einer Probe – im Sinne einer Einstudierung oder Theaterprobe –, in der es darum geht, die persönlichen Einstellungen in Einklang mit dem Willen Gottes für die Welt zu bringen. Die verschiedenen liturgischen Handlungen sind Teil der Einstudierung von Einstellungen, die einem Leben in Christus entsprechen.[7] Aufgrund der bildenden Kraft der Liturgie kommt Saliers zur markanten Aussage: «Worship characterizes human beings – men and women who are rehearsing a story of their world.»[8]

Das Bild von der Probe ist auch zentral für den englischen Theologen Mark Searle, wenn er vom Zusammenhang von Liturgie und sozialer Gerechtigkeit spricht. Er sieht die Liturgie als Proberaum, in dem gerechtes Handeln eingeübt wird: «Die liturgische Versammlung ist (…) der Ort, wo Gerechtigkeit proklamiert wird, allerdings nicht wie in einer Schulklasse, einer politischen Versammlung oder einer Anhörung. Sie ähnelt eher einem Proberaum, wo Handlungen immer und immer wiederholt werden, bis sie sorgfältig angeeignet und zur Perfektion gebracht sind (…), bis sich die Handelnden völlig mit der ihnen zugeschriebenen Rolle identifiziert haben.»[9] Liturgisches Feiern ist ein Einüben des Stückes vom Reich Gottes, eines Stückes, das in den Mählern Jesu mit Ausgestossenen und Sündern erstmals aufgeführt worden ist. Im «Einüben» eignen sich die Feiernden ihre Rolle an, so dass sie sie auch im ausserliturgischen Leben verwirklichen.[10]

In seiner Habilitationsschrift vertieft der evangelische Systematiker Bernd Wannenwetsch Hauerwas' Thesen. Er vergleicht das christliche Verhalten mit einer Sprache: Diese kann nach Ludwig Wittgenstein nur in ihrem Mutterland richtig gelernt werden, «dort, wo Begriffe und Sätze zusammen mit der sie tragenden Lebensform erfasst werden»[11]. So wird auch die christliche «Verhaltensgrammatik» innerhalb der kirchlichen Sprach- und Handlungsgemeinschaft gelernt, zuallererst im Gottesdienst. Wannenwetsch bezeichnet darum den «Gottesdienst als ‹Beginn› christlicher Ethik»[12], denn im Gottesdienst wird die Urteilskraft geformt und erneuert, weil der Mensch dort das Gute, Wohlgefällige, Vollkommene erfährt, «wie es im Gottesdienst präsent und verheissen ist».[13]

[1] Beitrag aufgrund eines Vortrags der Autorin vor dem Arbeitskreis Schweizer Liturgiker im Juni 2017 in Zürich. Vgl. Barbara Feichtingers Dissertation: Liturgie und soziales Handeln. Afrikanische Praxis als Inspiration, Stuttgart 2008.

[2] Vgl. Liturgiekonstitution Art. 10.

[3] Ebd.

[4] Emil J. Lengeling: Die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie (1964) 68.

[5] Stanley Hauerwas: Character and the Christian life. San Antonio 1975, 210. Übers. B.F.

[6] Vgl. Stanley Hauerwas: The liturgical shape of the Christian life: Ders.: In good company. The church as a polis, Notre Dame 1995, 153–168, 156.

[7] Vgl. Don E. Saliers: Worship as theology. Foretaste of glory divine, Nashville 1994, 175 f.

[8] Don E. Saliers: A servant church today: Worship 46.1972, 473–481, 477: «Gottesdienst charakterisiert Menschen – Männer und Frauen, die eine Geschichte ihrer Welt einstudieren.» Übers. B.F.

[9] Mark Searle: Serving the Lord with justice: Ders. (Hg.), Liturgy and social justice, Collegeville 1980, 13–35, 32. Übers. B.F.

[10] Ebd. 32.

Liturgie als anamnetische Vergegenwärtigung

Gottesdienst kann auch deswegen zu einem Leben gemäss dem Reich Gottes prägen, weil in ihm das frühere Heilshandeln Gottes sowie seine verheissene Zukunft liturgische Gegenwart werden.

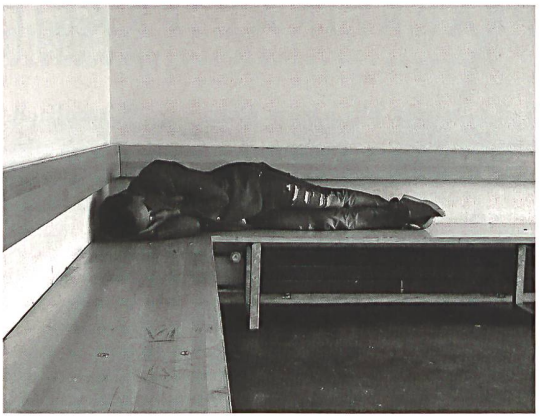
Angelus Häussling zeigt auf, wie dies verstanden werden kann: Das liturgische Gedenken «ist kein blosses ‹denken an› (…) (und) kein Vorgang im Kopf, hinter der Stirn»[14]. Es ist die spirituell-existenzielle und ganzheitliche Bewegung des Menschen auf Gott hin.[15] Die Frage, wie die Heilstaten Gottes in der Geschichte jetzt noch Kraft haben können, beantwortet er mit dem Verweis auf Textzitate, die die Feiernden übernehmen, wenn sie etwa einen Psalm rezitieren oder das Vaterunser beten. Dadurch begeben sich die Liturgie Feiernden in die Rolle des Volkes Israel oder der historischen Zeitgenossen Jesu. Indem sie deren Zeugnis zu ihrem eigenen machen, finden sie sich selbst in der Zeitgenossenschaft dieser Heilszeit.[16]

Verdeutlicht am *Magnifikat* bedeutet dies: Durch das Singen des Magnifikat treten wir in die Zeitgenossenschaft mit Maria und der urchristlichen Gemeinde ein (deren Lied Maria im Lukasevangelium in den Mund gelegt worden ist). Wenn wir uns mit der urchristlichen Gemeinde bewusst sind, dass Gott die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht, dann können wir nicht mehr mit den Mächtigen paktieren auf Kosten der Schwächeren, dann dürfen wir, wenn wir zu den Erniedrigten gehören, Hoffnung schöpfen, dass Gott die ungerechten Verhältnisse nicht hinnehmen wird, und wir können Mut gewinnen, um selber an der Befreiung von Unterdrückten mitzuarbeiten.

Häussling nennt Textzitate als Mittel zur Rollenidentifikation. Genauso lassen sich auch «Handlungszitate» einbeziehen: Die heutige Gemeinde identifiziert sich mit den Jüngerinnen und Jüngern mittels Handlungen, in denen sie tut, wie diese taten. Indem die Gemeinde das eucharistische Mahl hält, identifiziert sie sich mit den mit Jesus Mahl haltenden Jüngern. Sie identifiziert sich mit ihnen, indem sie im Gottesdienst auf das Wort Gottes hört wie die Jüngerinnen und Jünger, die auf das Wort Gottes aus dem Munde Jesu gehört haben. Menschen identifizieren sich mit Jesus Christus, indem sie in der Taufe symbolisch wie er durch Tod und Auferweckung gehen. Diese Identifikation durch Handlungen hat die gleiche, wenn nicht – da die Feiernden ganzheitlich einbeziehend – noch intensivere den Menschen bzw. die Gemeinde verändernde Wirkung.

Gefährliche Erinnerung

Johann Baptist Metz hat darauf hingewiesen, dass in der Kirche eine *subversive memoria* wachgehalten wird.[17] Überraschenderweise machte er diese gefährliche Erinnerung an den «kirchlichen Lehr- und Bekenntnisformeln»[18] fest und nimmt nicht die Liturgie als Vollzugsform dieser memoria in den Blick. Denn gerade dort gedenken Christen der Liebe Jesu, der sich an die Seite der Ausgestossenen und Unterdrückten stellte und in dem die Herrschaft Gottes erschienen ist. Eine Feier dieses Gottes stellt bestehende Strukturen in Frage und ermächtigt die Gemeinde aufzustehen gegen Unterdrückung und Ausbeutung.[19]



Liturgie als Unterbrechung

Liturgie bedeutet in verschiedener Hinsicht eine Unterbrechung des Alltäglichen: Sie unterbricht die Zwänge des Alltags, in denen der Mensch funktionieren muss. Sie ist auch Unterbrechung der alltäglichen Sicht der Dinge. Dadurch entsteht ein offener «Raum», in dem etwas Anderes – die «Alternative Gottes» – Platz greifen und die Feiernden als Einzelne wie als Gemeinschaft beeinflussen und prägen kann.

Mit Richard Schaeffler lässt sich der Gottesdienst als offen gehaltener Raum verstehen. In ihm kann göttliche Wirklichkeit je neu bei den Menschen ankommen und so die einzelnen Feiernden wie auch die Welt erneuern. Schaeffler nennt Kriterien, die beachtet werden müssen, damit sich diese erneuernde Wirkung tatsächlich entfalten kann: Die Liturgie muss transparent sein für die Wirklichkeit Gottes, und sie darf nicht in die Irre weisen.

Ein biblisches Beispiel für eine irreführende Gestalt der Abbildhandlung findet sich beim Herrenmahl in Korinth (1 Kor 11,17–34): Wenn jeder sogleich seine eigenen Speisen verzehrt, und dann der eine hungert, während der andere schon betrunken ist, wird nicht mehr erfahrbar, was im Herrenmahl gegenwärtig werden soll, nämlich die solidarische Einheit unter den Glaubenden. Nicht nur die Einheit wird nicht erfahrbar, sondern es wird gerade das Gegenteil ausgedrückt: eine Spaltung der Gemeinschaft in Reiche, die sich ein üppiges Mahl leisten können, und Arme, die hungern.[20] «Eine Kultfeier solcher Art wird zum Lügenzeichen.»[21]

Barbara Feichtinger

[11] Bernd Wannenwetsch: Gottesdienst als Lebensform. Ethik für Christenbürger, Stuttgart 1997, 43.

[12] Ebd. 25.

[13] Ebd. 42.

[14] Angelus A. Häussling: Liturgie: Gedächtnis des Vergangenen und doch Befreiung in der Gegenwart, Ders. (Hg.): Vom Sinn der Liturgie, Düsseldorf 1991, 118–130, 122.

[15] Vgl. Diana Güntner: Das Gedenken des Erhöhten im Neuen Testament, München 1998, 43.

[16] Vgl. Häussling, aaO. 119f, 122.

[17] Vgl. Johann B. Metz: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz ^{5}1992, 93–102.

[18] aaO. 95.

[19] Vgl. Norbert Greinacher: Im Angesicht meiner Feinde – Mahl des Friedens, Gütersloh 1982, 35f.

[20] Vgl. Richard Schaeffler: Kultisches Handeln. Die Frage nach Proben seiner Bewährung und nach Kriterien seiner Legitimation, in: Ders. / P. Hünermann: Ankunft Gottes und Handeln des Menschen, Freiburg 1977, 9–50, 33f.

[21] aaO. 34.

PRÄSIDENTIN PFARREIRAT

PFARREIRATSPRÄSIDENTIN

Seit 6 Jahren bin ich im Pfarreirat Wittenbach-Kronbühl tätig, davon 4 Jahre als Präsidentin. Ganz zufällig bin ich in diese Rolle hineingerutscht. Dieses Amt hatte vorher mein Mann inne. Er hat sich für den Pfleger in der Kirchenverwaltung beworben, und deswegen wurde das Präsidium des Präsidenten frei.

Da sich die Leute in der Regel nicht gerade um ein solches Amt reissen, habe ich das übernommen. Zu dieser Zeit ministrierten unsere beiden Kinder. Unser Sohn war damals «Obermini» und hat begonnen, die Planung der Minis in den verschiedenen Gottesdiensten zu übernehmen. Schön ist es, wenn die ganze Familie mitwirkt. Ich bin der Meinung, dass man Kindern Gutes vormachen muss.

Der Pfarreirat baut Brücken zwischen den Pfarreimitgliedern und dem Seelsorgeteam. Wir sind das offene Ohr der Pfarrei. Die Anliegen behandeln wir mit den zuständigen Personen. Freiwilligenarbeit zu leisten ist ein gutes Gefühl. Es ist schön, einen Glauben zu haben und dabei einer Gemeinschaft anzugehören. Dies ist der Ausschlag, dass ich mich für die Kirche engagiere. Gemeinsam auf dem Weg sein, zusammen etwas verändern, bewirken. Jesus war auch auf dem Weg mit seinen Jüngern, gemeinsam singen, beten, Brot teilen.

Die Kirche ist wie eine Wolke

Im Moment ist die Kirche wie eine Wolke, man weiss nicht so recht, wohin sie treibt. Dies macht alles spannend und lebendig. Ideen können eingebracht und realisiert werden. Als grosse Chance sehe ich Projekte wie z. B. Schlagergottesdienste, Tiersegnungsfeiern oder auch anderssprachige Gottesdienste. Mit solchen speziellen Feiern sprechen wir Menschen an, die selten oder gar nie in unserer Pfarrei eine heilige Messe besuchen. Es ist wichtig, in der heutigen Zeit Gottesdienste «schmackhafter» zu gestalten. Ein lebendiger Gottesdienst wirkt ansprechender und einladender. Auch bieten wir «Timeouts» an. Das sind Angebote, die nicht zwangsläufig mit der Kirche zu tun haben. Dabei können wir wichtige Kontakte knüpfen.

Träge Organisation

Als Grenze erlebe ich die Organisation «Kirche». Sie ist meiner Meinung nach sehr träge. Obwohl sich mit dem jetzigen Papst bestimmt einiges ändern wird. Ich finde, es ist an der Zeit, dass sich die Kirche noch mehr öffnet. So vieles im christlichen Glauben ist erfunden resp. falsch übersetzt oder verstanden worden. Es gibt Frauen, die geeignet wären, Priesterinnen zu sein. Ebenso wäre es gar nicht falsch, wenn Priester heiraten dürften. Jeder Mensch sehnt sich nach Liebe. Und so könnten wir auch dem Priestermangel entgegenwirken.

Das Freizeitangebot in der heutigen Zeit ist riesig! Somit ist es schwierig, Menschen für Freiwilligenarbeit in der Kirche zu begeistern. Das bereitet mir Kopfzerbrechen. Für bestimmte Projekte, die zeitlich begrenzt sind, findet man noch eher Leute. Aber in einem Rat mitzuwirken, mit einer Amtsdauer von 4 Jahren? Eine grosse Herausforderung ist es – als Seelsorgeeinheit «Alte Konstanzerstrasse» (Häggenschwil, Muolen, Wittenbach-Kronbühl) – auf dem Weg zu sein. Es gibt Projekte, die heute schon alle 3 Pfarreien zusammen realisieren. Auch hat jede Pfarrei «Schätze», die sie schützen und beibehalten will. Alles braucht seine Zeit und muss wachsen.

Manuela Keller

Manuela Keller ist Pfarreiratspräsidentin in Wittenbach-Kronbühl SG.

SOZIAL-ARBEITERIN

KIRCHLICHE SOZIALBERATUNG

Kirchliche Sozialarbeit ist vielseitig. Beratung und Begleitung sowie Gestalten von Anlässen zu sozialen Themen. Davon berichtet die Sozialarbeiterin Jessica Andrews.

Frau L. sitzt am Tisch und beginnt zu erzählen. Ihr Mann arbeitet als Hilfsarbeiter in einer Hotelküche im Stundenlohn. Das Einkommen ist tief. Die Rechnungen wachsen ihr über den Kopf, die Ratenzahlungen sind nicht mehr zu bewältigen. Jetzt ist eine Wohnungsmiete ausstehend und die Wohnungskündigung angedroht. Zudem zeigt ihre Tochter ein auffälliges Verhalten in der Schule und Frau L. weiss weder ein noch aus.

Auf solche Situationen treffe ich im Arbeitsalltag als Sozialarbeiterin. Für immer mehr Menschen werden die gesellschaftlichen Herausforderungen zu gross – sei dies in finanziellen Angelegenheiten, im Umgang mit Behörden, in der persönlichen, partnerschaftlichen oder familiären Situation, im Arbeitsumfeld und vielem mehr.

Die kirchliche Sozialarbeit bietet Menschen wie Frau L. in schwierigen Lebenssituationen individuelle Hilfe an. Sie ist eine Kernaufgabe der Dia-

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
23. NOVEMBER 2017 | Nº 47

Jeannette Emmenegger und Agnell Rickenmann | © Barbara Ludwig

Das Seminar St. Beat will auf die Bedürfnisse der Zeit antworten

Einst lebten künftige Priester und Pastoralassistenten im Priesterseminar St. Beat in Luzern unter einem Dach. Das ist passé. Heute versucht das Seminar, beide Gruppen auf ihren spezifischen Berufsweg vorzubereiten und dabei die Gemeinschaft im Blick zu behalten.

Barbara Ludwig

Jeannette Emmenegger (*1971) hat es noch erlebt: Ein Jahr lang hat die ehemalige Pastoralassistentin während ihres Studiums im Priesterseminar St. Beat in Luzern unter einem Dach mit künftigen Priestern und Theologiestudierenden gewohnt, die wie sie später in der Kirche tätig sein wollten. «Morgens feierte man gemeinsam Eucharistie und betete zusammen das Morgengebet», sagt Emmenegger, seit Anfang August Mentorin (geistliche Begleiterin) am Seminar St. Beat, bei einem Besuch von kath.ch.

Das gemeinschaftliche Leben gibt es nicht mehr. Der «alte Kasten», wie Regens Agnell Rickenmann (*1963) den früheren Standort des Priesterseminars nennt, musste 2013 aufgegeben werden. Bereits damals wurde damit die Ausbildung des künftigen kirchlichen Personals neu ausgerichtet, betont Rickenmann gegenüber kath.ch. Der Priester leitet das Seminar seit Anfang September.

«Heute sind die Lebensumstände der Studierenden ganz anders. Viele kommen nicht direkt nach der Matura zum Theologiestudium und sind deshalb bei Studienbeginn schon etwas älter. Manche haben bereits eine Familie», sagt Emmenegger. Ein Leben im Seminar kommt für diese Menschen nicht in Frage. «Es ist nicht mehr die Zeit für ein solch grosses Haus», stellt sie fest.

Dezentrale Betreuung

Zurzeit lassen sich im Bistum Basel 100 Personen für einen kirchlichen Beruf ausbilden, 15 davon sind Priesteramtskandidaten. Die theologische oder religionspädagogische Ausbildung findet noch immer an der Universität Luzern statt. Die Betreuung der Studierenden leistet das Team von Agnell Rickenmann an verschiedenen Orten in Luzern.

In unmittelbarer Nähe zur Hofkirche, im Haus «Leo 11», ist das «Ausbildungsteam» zuhause. Hier findet die geistliche Begleitung in Form von Gesprächen statt. Bei den künftigen Laienmitarbeitern

EDITORIAL

Die Party ist endlich vorbei

Schon lange möchte ich dich fragen, Bruder Klaus, wie es dir eigentlich geht. Vor 550 Jahren hast du dich aus allen Ämtern und familiären Pflichten zurückgezogen, um ein Leben in Stille und Abgeschiedenheit zu führen. Ein Leben des Gebets.

Und nun das: Zu deinem 600. Geburtstag pilgerten Heerscharen von Menschen zu dir. Da waren die Schweizergardisten, die Schweizer Bischöfe, die Benediktinerkongregation, alt Bundesrat Christoph Blocher mit Gefolgschaft, Hunderte Gläubige aus Basel, Luzern, dem Tessin, «Kirche in Not» pilgerte zu dir; noch ausstehend ist die Jubla, aber diese Jungen kommen jedes Jahr ...

Immerhin, all diese Menschen haben dich persönlich besucht, dort unten in deiner Klause. Haben vielleicht eine Kerze angezündet, sofern die beiden Glaskästen nicht schon wieder voll waren. Haben in einer der beiden Kapellen eine Messe gefeiert oder ein stilles Gebet gesprochen.

Darüber hinaus gibt es jene, die dir sonst irgendwo begegnet sind: Allein 11 000 sahen das Visionsgedenkspiel oberhalb von Sachseln, die Briefmarke mit deinem Konterfei wurde x-fach in alle Welt versandt, ein mobiler Pavillon brachte dich in alle Ecken der Schweiz und transportiert dich gar mittels einer Zeitkapsel in die Zukunft.

Lieber Bruder Klaus, als Folge dieses vielseitigen Geburtstagsfests hat sich deine Botschaft aufs Neue ins kollektive Gedächtnis unserer Gesellschaft eingraviert. Eine Botschaft, die da heisst: Stille, Einfachheit, Konzentration auf das Wesentliche.

Gut, dass die Party vorbei ist. Damit endlich Stille einkehrt und wir uns auf das Wesentliche besinnen können. Ruhe sanft, Bruder Klaus!

Sylvia Stam

NAMEN

Edwin Germann. – Der Theologe ist seit 1. November Spiritual des Priesterseminars St. Beat in Luzern. Der 72-Jährige folgt auf **Stephan Leimgruber,** der per Ende Juni zurückgetreten ist. Germann übernimmt das Amt vorerst für ein Jahr, «mit Option auf Verlängerung», wie das Bistum Basel vergangene Woche mitteilte. Der Priester ist Mitglied der Schönstatt-Bewegung.

Leo Burke. – Der US-amerikanische Kardinal hat in der Frage des Kommunionsempfangs für wiederverheiratete Geschiedene einen «letzten Appell» an Papst **Franziskus** gerichtet. Sein Appell erfolgt auf den Tag genau ein Jahr nach Veröffentlichung der sogenannten Dubia (Zweifel). Im Dubia-Dokument verlangten vier Kardinäle, unter ihnen Burke, vom Papst eine Klarstellung, ob die bisherige Lehre der Kirche noch gültig ist, wonach staatlich wiederverheiratete Geschiedene die Sakramente nicht empfangen können. Der Papst müsse sich dringend «mit einer klaren Äusserung zur Lehre sowohl der christlichen Moral als auch der Bedeutung der sakramentalen Praxis» an die Kirche wenden und den katholischen Glauben bestätigen, sagte Burke vergangene Woche.

Michael Sievernich. – Der deutsche Jesuit erhält den Titel eines Ehrendoktors der Universität Freiburg (Schweiz). Sievernich ist emeritierter Professor für Pastoraltheologie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und Honorarprofessor an der Theologischen und Philosophischen Universität Sankt Georgen in Frankfurt am Main.

Christian Levrat. – Der SP-Präsident plädiert für eine öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islam. Voraussetzung sei, dass die muslimischen Gemeinschaften sich demokratisieren, sagte Levrat im Interview mit der «Sonntagszeitung» (19. November). Der Politiker forderte zudem eine «zeitgemässe Koranauslegung», Bildungsangebote und die Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Lukas Reimann. – Der St. Galler SVP-Nationalrat sagte vergangene Woche an einer Veranstaltung der Stiftung «Zukunft CH», der Islam gehöre nicht in die Schweiz.

übernimmt das Emmenegger, bei den Priesteramtskandidaten der Spiritual Edwin Germann.

WG für angehende Priester

Das eigentliche Seminar St. Beat befindet sich seit 2013 in einem ehemaligen Chorherrenhaus unweit der Hofkirche. Dort wohnten die Priesteramtskandidaten in einer Art «erweiterten WG» mit Haushälterin, so Rickenmann. Das Haus habe für fünf bis sechs Kandidaten Platz. «Im Moment leben ein Priesteramtskandidat und ein Student der Religionspädagogik hier.» Von den übrigen Priesteramtskandidaten leben zwei in Freiburg i. Br., vier im zweisprachigen «Haus der Priesterseminare» in Givisiez bei Freiburg i. Ü. Sieben arbeiten laut Rickenmann bereits in einer Pfarrei.

Ein Treffpunkt für alle Studierenden ist die Mariahilfkirche oberhalb der Altstadt. «Diese Kirche ist sozusagen unsere neue Seminarkirche», sagt Rickenmann. In der Nähe befindet sich die Niederlassung der Spitalschwestern. Dort gibt es nach dem Gottesdienst für die Studierenden einmal wöchentlich ein Abendessen und anschliessend einen thematischen Input.

«Alte Rezepte» haben ausgedient

Im Gespräch mit Rickenmann und Emmenegger wird klar, dass vieles noch im Fluss ist in der Ausbildung des geistlichen Personals. Angesichts der heutigen Vielfalt an Lebensentwürfen dürften auch nicht alle über den gleichen Leisten geschlagen werden, sagt der Regens. «Wir möchten auf die Bedürfnisse der Zeit und der jetzigen Generation antworten. Wir sollten uns deshalb nicht an alten Rezepten orientieren.» Emmenegger ergänzt: «Früher kamen die Studierenden ins Seminar. Man konnte sie dort empfangen. Heute ist es umgekehrt: Wir müssen zu den Leuten gehen.»

Im Frühjahr 2016 schloss das Bistum Basel mit dem Priesterseminar «Collegium Borromaeum» in Freiburg im Breisgau eine Vereinbarung ab, mit der die Qualität der Priesterausbildung verbessert werden soll.

Das Borromaeum ist laut Rickenmann der privilegierte Partner, wenn angehende Priester einen Teil der Ausbildung im Ausland absolvieren möchten. Den Ort empfiehlt der Regens insbesondere auch jungen Männern, um ihre Berufung zum Priester zu prüfen.

Priestersein braucht Übung

Rickenmann weist auf die unterschiedliche Lebensform von Priestern und nicht geweihten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche hin. «Es gibt gewisse Elemente, die zum priesterlichen Lebensstil gehören.»

Der Seminarleiter nennt: das regelmässige Gebet, die Spiritualität der Eucharistie und die zölibatäre Lebensform. Dieser Lebensstil müsse eingeübt werden. Dies gelinge besser, wenn die Kandidaten in einer grösseren Gruppe lebten. Hier könne das Borromaeum eine wichtige Funktion erfüllen.

Sonderkaste unerwünscht

Könnte sich die Zusammenarbeit mit dem deutschen Priesterseminar negativ auf das Verhältnis zwischen geweihten und nicht geweihten Mitarbeitern auswirken? Das befürchten Rickenmann und Emmenegger nicht. Es brauche Elemente in der Ausbildung, die der je spezifischen Lebensform entsprächen, erklärt der Regens. Das Ziel sei aber nicht, eine «Sonderkaste» zu etablieren.

Emmenegger versichert, man werde dafür sorgen, dass nicht zwei Kasten entstünden, indem man die Studierenden beider Gruppen an anderen Begegnungsorten zusammenbringe.

Umgang mit Sexualstraftätern – Bischof im Dilemma

Wie geht die Kirche mit verurteilten Tätern um, die sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld begangen haben? Der Basler Bischof Felix Gmür sagte an einer Tagung zu diesem Thema, dass ihn solche Fälle in ein Dilemma brächten.

«Als Bischof bin ich verpflichtet, ihm eine Stelle anzubieten. Gleichzeitig ist das Bistum nicht die Institution, die ihn wählt», erklärte Gmür vergangene Woche an der Jahrestagung der schweizerischen diözesanen Fachgremien «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld». Er stellte indes klar, dass ein verurteilter Sexualstraftäter auf keinen Fall Vorgesetzter sein könne, «also kein Pfarrer. Das ist völlig ausgeschlossen.» Auch ein Einsatz mit potenziellen Opfern, etwa als Präses der Pfadi, sei ausgeschlossen. Gmür hält auch den Einsatz in der Seniorenarbeit für fragwürdig. Einsatzbereiche sieht er höchstens in der Verwaltung. (sys)

kath.ch

«Niklaus von Flües Botschaft hat über das Gedenkjahr hinaus Bestand»

Das Gedenkjahr zum 600. Geburtstag von Niklaus von Flüe ist offiziell zu Ende. Elf Kernprojekte organisierte der Trägerverein, über 200 Mitmachprojekte koordinierte er. Projektleiter Beat Hug zieht eine positive Bilanz: Die Botschaft von Niklaus von Flüe hat auf vielfältige Weise zahlreiche Menschen erreicht, ohne den Kraftort in der Ranftschlucht zu überfordern.

Sylvia Stam

Beat Hug, Projektleiter Trägerverein 600 Jahre Niklaus von Flüe | © Sibylle Kathriner

Der Trägerverein wollte die Botschaft von Niklaus von Flüe in die Welt tragen, hiess es vor einem Jahr. Ist Ihnen das gelungen?
Beat Hug: Ja, das ist uns gelungen. Das Leitmotiv «Mehr Ranft» war uns von Anfang an ein Kompass. Es ist eine Reduzierung der Botschaft von Niklaus von Flüe: Er steht für Gemeinsinn, Toleranz, Eigenverantwortung, Genügsamkeit. Natürlich ist es wichtig, die Ranftschlucht vor Ort zu besuchen, aber das Leitmotiv hat über den Ort hinaus grosse Verbreitung gefunden.

Mehr Bescheidenheit, mehr Stille und Konzentration auf das Wesentliche, so formulierte Franz Enderli die Botschaft. Stehen 11 Kernprojekte und 200 Mitmachprojekte nicht im Widerspruch dazu?
Hug: Nein. Die Kernprojekte waren bescheiden in der Haltung. Wir haben bewusst auf Grossveranstaltungen und Massenprojekte verzichtet und stattdessen auf viele kleinere Veranstaltungen gesetzt, die wir örtlich und zeitlich über das ganze Jahr verteilt haben. Natürlich ist das eine Gratwanderung. Ich glaube trotzdem, dass Ruhe und der Fokus auf das Wesentliche erhalten blieben.
Wir haben Sorge getragen zu Niklaus von Flües Lebens- und Wirkungsort Flüeli-Ranft und auch zu Sachseln. Wir haben versucht, Menschen zu erreichen, aber gleichzeitig unser Möglichstes getan, den Ranft als authentischen Ruhe- und Kraftort nicht zu überfordern. Das haben wir geschafft, und ich meine, das hätte Niklaus von Flüe auch entsprochen.

Sie haben auf Diversität gesetzt, um den Ranft zu entlasten. Dennoch waren es quantitativ viele Veranstaltungen.
Hug: Quantitativ ja, aber wir haben mit diesem dezentralen Ansatz jedes Mal andere Leute angesprochen: Es gab kirchliche Feiern oder Zugänge über die Kunst. Die Veranstaltungen blieben in einem fokussierten Rahmen.

Haben Sie mit den Projekten Leute erreicht, die Niklaus von Flüe noch nicht kannten?
Hug: Wir haben auch ganz neue Bevölkerungskreise erreicht. Ich denke an das Projekt «Jugend erklärt Niklaus von Flüe», bei dem wir über hundert Schulklassen besucht haben. Die Schüler sind so auf eine neue historische Figur gestossen. Auch mit dem mobilen Erlebnis «Niklaus von Flüe – unterwegs» haben wir Leute erreicht, die keinerlei Vorwissen hatten.

Gab es Reaktionen auf einzelne Projekte?
Hug: Schöne Reaktionen gab es beispielsweise beim nationalen ökumenischen Gedenktag am 1. April in Zug, wo viele Menschen Zeugen wurden von einer historischen Annäherung der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Landeskirche. Das gegenseitige Schuldbekenntnis war tief berührend und konnte so nicht erwartet werden. Auch auf den Staatsakt am 30. April mit der Festrede von Peter von Matt haben wir viele positive Reaktionen aus der ganzen Schweiz erhalten.

Das Jubiläumsjahr ist vorbei – was bleibt?
Hug: Viele Menschen haben neue Facetten von Niklaus von Flüe kennen lernen können. Dies war auch dadurch möglich, dass wir ihn nicht auf seine letzten 20 Lebensjahre als «Bruder Klaus» oder auf den katholischen Landesheiligen reduziert haben. Wir haben ihn stattdessen als Persönlichkeit unabhängig von den Konfessionen gezeigt. Dies wird bleiben und ebenso die Netzwerke, die entstanden sind, etwa unter Kunstschaffenden. Die Werte, die er verkörpert, haben zudem einen zeitlosen Bestand über das Gedenkjahr hinaus.

KURZ & KNAPP

Suizidbeihilfe. – Ärzte sollen Suizidbeihilfe leisten dürfen. Dies halten die neuen Richtlinien der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) fest. Weil die Rolle des Arztes im Umgang mit Sterbewünschen in der Fachwelt kontrovers diskutiert wird, überlässt es die SAMW den einzelnen Ärzten, gemäss ihrem eigenen berufsethischen Verständnis zu handeln. Das heisst, ein Arzt darf unter bestimmten Voraussetzungen Suizidbeihilfe leisten, er ist aber nicht dazu verpflichtet.

Jugendsynode. – Die weltweite Bischofssynode zum Thema «Jugend» wird vom 3. bis 28. Oktober 2018 im Vatikan stattfinden. Dies gab der Vatikan am Samstag bekannt. Zum Generalrelator der 15. Ordentlichen Bischofsversammlung ernannte Papst Franziskus den brasilianischen Kardinal und Vorsitzenden der dortigen Bischofskonferenz, Kardinal Sergio da Rocha.

Entzug. – Das Bistum Basel hat einem ehemaligen Gefängnisseelsorger die bischöfliche Beauftragung entzogen. Der Diakon war im September wegen versuchten sexuellen Handlungen und mehrfacher Begünstigung zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt worden. Er hatte in der Haftanstalt Grosshof in Kriens Botschaften zwischen Gefangenen ausgetauscht. Er versuchte zudem, eine Insassin zu sexuellen Handlungen zu drängen.

Auszeichnung. – Der Zürcher Obdachlosen-Pfarrer Ernst Sieber ist am 17. November für sein Lebenswerk mit dem «Prix Courage Lifetime Award» des «Beobachters» geehrt worden. Der Preis ist mit 10 000 Franken dotiert und wurde eigens für Sieber geschaffen. Die Stiftung Sozialwerke von Pfarrer Ernst Sieber betreut laut der Zeitschrift heute knapp 5000 Menschen in Not. Es handelt sich dabei um Obdachlose, Randständige oder Drogensüchtige.

Barbie. – Die Barbie-Puppe ist erstmals mit Kopftuch auf dem Markt. Sie wurde in Anlehnung an die amerikanische Säbelfechterin Ibtihaj Muhammad gefertigt, erklärte die US-amerikanische Spielzeugfirma Mattel auf ihrer Website.

DIE ZAHL

450. – Das Christus-Porträt «Salvator Mundi» des italienischen Renaissance-Künstlers Leonardo da Vinci ist vergangene Woche bei einer Auktion in New York für die Rekordsumme von rund 450 Millionen US-Dollar versteigert worden. Nach Angaben des Auktionshauses Christie's ist es damit das teuerste jemals versteigerte Kunstwerk. Das Porträt zeigt Jesus Christus in Frontalansicht, die rechte Hand zum Segen erhoben, in der Linken eine Glaskugel als Symbol für die Welt.

965. – Im Jahr 2015 haben sich 965 Menschen in der Schweiz beim Suizid helfen lassen. Das sind leicht über ein Prozent aller Todesfälle. Insgesamt verzeichnete die Schweiz nach Angaben des Bundesamtes für Statistik im Jahr 2015 rund 67 000 Todesfälle. 2014 schieden 742 Personen auf diese Weise aus dem Leben.

8200. – Im vergangenen Jahr haben nach Angaben des nationalen Verbandes «Katholische Schulen der Schweiz» 8200 Kinder in der Schweiz eine katholische Schule besucht.

DAS ZITAT

«Alle Ecken und Kanten abgeschliffen»

«Die langweiligen Predigten sind oft die, an denen ich am längsten gefeilt habe. Da waren am Ende alle Ecken und Kanten abgeschliffen.»
Der reformierte Pfarrer **Thomas Muggli-Stokholm** gegenüber ref.ch. Er hat den in Deutschland verliehenen Ökumenischen Predigtpreis gewonnen.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Diözesane Räte im Bistum Basel fest etabliert

Zwei diözesane Räte haben am vergangenen Wochenende ihren 50. Geburtstag gefeiert. Der Priesterrat und der Diözesane Seelsorgerat haben sich als beratende Stimmen im Bistum Basel etabliert, wie deren Präsidenten im Vorfeld gegenüber kath.ch ausführten.

Regula Pfeier

Ein solches Jubiläum zu feiern, sei schön, sagte Joël Daniel Eschmann. «Es macht klar, dass im Bistum Basel die Anliegen des II. Vatikanums umgesetzt sind.» Der Priesteramtskandidat steht als Präsident dem Diözesanen Seelsorgerat vor, einem zwanzigköpfigen Gremium kirchlich engagierter Laien, das den Bischof beratend unterstützt. Eschmann ist überzeugt: Das Bistum Basel ist bei der Umsetzung der Konzilsanliegen so weit gegangen wie kaum eine andere Diözese weltweit.

Räte noch immer lebendig

Viele Bistümer verfügten über keinen Rat, in dem die gläubigen Laien vertreten sind. Anderswo seien solche Räte aufgelöst worden. Doch im Bistum Basel seien sie weiterhin «lebendig», sagte Eschmann im Vorfeld des 50-Jahr-Jubiläums.
Auch der Priesterrat entspricht der Idee des II. Vatikanischen Konzils, wie Präsident Markus Thürig bestätigte. «Wenn der Rat und der Bischof gemeinsam Wege suchen, wie man die Seelsorge im Bistum gestalten kann, entspricht das dem Anliegen des Konzils», so der Generalvikar. Die meisten heutigen Ratsmitglieder hätten aber jene Zeit nicht selbst miterlebt.
«In der Schweiz ist der synodale Prozess bereits weit fortgeschritten», sagte Eschmann weiter. Das duale System von Landeskirchen und Bistümern ermögliche die Mitwirkung von vielen gläubigen Laien.

Schweiz hat Vorbildfunktion

Da habe die Schweiz in der Welt eine Vorbildfunktion. Eschmann sieht dementsprechend kaum Bedarf nach neuen synodalen Prozessen. Die Kirche hierzulande sei gut unterwegs, findet er.
Auch Generalvikar Thürig findet, das Bistum Basel sei in Sachen synodale Prozesse «recht gut aufgestellt». Davon zeugten die Rats- und Kommissionsstrukturen. Dem Basler Bischof sei es ein Anliegen, dies zu fördern. Darum treffe er sich auch oft mit Seelsorgern in den Regionen, um pastorale Fragen zu besprechen.

Gläubige und Laientheologen gestärkt

Der Diözesane Seelsorgerat, der die kirchlichen Laien vertritt, hat in den letzten Jahren einen Prozess hin zu einer Stärkung der Laien durchgemacht. Als Eschmann vor acht Jahren eintrat, waren darin noch Weihbischöfe und Vorsteher kirchlicher Ämter vertreten. Heute besteht der Rat – inklusive Vorstand und Präsidium – nur noch aus Laien. Der Bischof und der Generalvikar seien als Zuhörer anwesend, sagte Eschmann.
Der Priesterrat hingegen habe kaum grosse Veränderungen durchgemacht, sagte Thürig. Verändert hat sich dennoch etwas. Seit 1988 existiert im Bistum auch ein Rat der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen. Dieser tagt gemeinsam mit dem Priesterrat und hat gegenüber dem Bischof dieselbe beratende Funktion. Da kämen unterschiedliche Perspektiven zusammen, so Thürig.

AUGENBLICK

Papst versteigert Geschenk
Papst Franziskus hat vergangene Woche einen Lamborghini, Modell Huracan, geschenkt bekommen. Er wird den Sportwagen aber nicht fahren, sondern versteigern. Der Erlös geht unter anderem an das katholische Hilfswerk «Kirche in Not». Dieses plant, das Geld für ein Wiederaufbauprojekt einzusetzen. Mit dem Projekt unterstützt «Kirche in Not» aus dem Irak vertriebene Christen, die in ihre Heimat zurückkehren. | © Kirche in Not

kath.ch

konie. Meine Tätigkeit ermöglicht mir, nahe an den Menschen zu sein, Lebenszusammenhänge von Einzelnen, Familien und der Gesellschaft zu verstehen. Die vielseitige Arbeit erlaubt ein vernetztes und kreatives Arbeiten. Ich kann Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Parallel zum ständigen Wandel in der Gesellschaft verändert sich das Aufgabenfeld der sozialen Arbeit. Ich muss wach bleiben und die Integration von Menschen am Rande aktiv mitgestalten.

Kirchliche Sozialberatung

Das Leben und Wirken Jesu, wie es sich in der Botschaft des Evangeliums widerspiegelt, verstehe ich als Aufforderung für ein im christlichen Sinne ethisches Handeln. Soziale Arbeit ist für mich ein Dienst an der Gemeinschaft, unabhängig von Herkunft, Alter und Religion.

An der kirchlichen Sozialberatung gefällt mir besonders, dass mich diese mit Menschen in Kontakt bringt, die freiwillig zur Beratung kommen. Wenn sie dies nicht mehr wünschen, gehen sie wieder. Ich nehme mir Zeit für die Ratsuchenden. Das Aufgabenfeld endet aber nicht bei der Beratung und Begleitung. Auch die Arbeit in den Pfarreien ist ein Bestandteil. So zum Beispiel beim Gestalten von Anlässen zu sozialen Themen. Dies ermöglicht eine grosse Breite und Interdisziplinarität.

Neue Sichtweisen wagen

In meiner Arbeit stehen Problemsituationen immer wieder im Vordergrund. Dies ist nicht immer einfach. Ich muss mich einerseits gut einfühlen, andererseits aber auch gut abgrenzen können, um nicht selbst mit der Schwere der Situationen belastet zu werden. Der Austausch mit anderen Sozialarbeitenden ist mir hier sehr wichtig. Eine gute Portion «Geerdet-Sein» und Humor hilft dabei. Ich bin zudem dankbar, dass ich meine Tätigkeit im Pastoralraum Emmen-Rothenburg mit meiner Tätigkeit als Familienfrau ergänzen kann. Mein Partner und meine Kinder sind mir eine wichtige Stütze.

Für die Zukunft der Diakonie im Pastoralraum Emmen-Rothenburg wünsche ich mir mutiges Handeln. Das heisst für mich Mut für kritisches Hinschauen und Mut für eine sozialpolitische Lobby für Benachteiligte. Ich wünsche mir eine Diakonie, die die Integration von Einsamen und Hilfsbedürftigen aktiv angeht und neue Sichtweisen und Wege nicht scheut.

Jessica Andrews

SOZIAL-ARBEITERIN

Jessica Andrews ist als Sozialarbeiterin FH tätig in der Sozialberatung des Pastoralraums Emmen-Rothenburg.

KIRCHENRATSPRÄSIDENT

Mein Engagement für die Kirchgemeinde ist familiär vorbestimmt. Schon meine Mutter war während Jahren Kirchenrätin in unserer kleinen Kirchgemeinde Feusisberg, die heute etwa 900 Katholikinnen und Katholiken umfasst.

So wurde ich schon mit 25 Jahren für eine Tätigkeit im Kirchenrat angefragt. Das war 1989 und seither bin ich mit ein paar Jahren Unterbrechung zuerst als Kirchenratsschreiber und dann als Präsident bis heute tätig. Ich versuche in meiner Tätigkeit Zachäus, der als Oberzöllner meinem Beruf als Rechtsanwalt vielleicht etwas nahekommt, zu folgen. Als Jesus Zachäus auf dem Baum sah, forderte er ihn auf, schnell herunterzukommen. Zachäus stieg schnell herunter und nahm Jesus mit Freuden als Gast auf. So versuche ich meine Aufgaben schnell, freudig und gern zu erfüllen. Dies gelingt mir manchmal und manchmal natürlich auch nicht.

Grundsätzlich erscheint mir bei der Ausübung des Amtes eines Kirchenrates wichtig, die Verantwortlichkeit und Funktion zu beachten. Der Kirchenrat ist ein staatskirchenrechtliches Gremium, welches mit den Steuergeldern die Pfarrei und das Pfarreileben unterstützen muss, aber nicht darüber bestimmen soll. Etwas platt ausgedrückt, ist die Kirchgemeinde der «Sponserclub» der Pfarrei. Meines Erachtens ergeben sich aus einer Vermischung der Verantwortlichkeiten der kirchlichen und staatskirchlichen Aufgaben oft unnötige Probleme.

Vor grossen Veränderungen

Herausfordernd ist, dass das katholische «Milieu» auch in unserem kleinen Dorf einer rasanten Veränderung unterworfen ist. War vor Jahren die Pfarrei auch noch der gesellschaftliche Sammelpunkt für beinahe das ganze Dorf, macht heute nur noch eine Minderheit aktiv in der Pfarrei mit. Dies mag man bedauern und nach Möglichkeit zu ändern versuchen; letztlich erscheint mir dies aber eine aktuelle – nur schwer beinflussbare – Zeiterscheinung zu sein. Diese Entwicklung wird nicht zuletzt auch im rein finanziellen Bereich zu gewaltigen Veränderungen führen, die Strukturanpassungen notwendig erscheinen lassen. Unsere künftige Kirche wird dann wohl mit weniger personellen und finanziellen Ressourcen auskommen müssen, mehr auf unbezahlte freiwillige Mitarbeit aufbauen und damit auch eine andere Aussenwirkung erzeugen können. Papst Franziskus meint dies wohl, wenn er wiederholt von einer von Bescheidenheit, Armut und Ver-

KIRCHENRATS-PRÄSIDENT

Thomas Fritsche, Jahrgang 1964, verheiratet, zwei Kinder, Rechtsanwalt, Kirchenratspräsident Kirchgemeinde Feusisberg.

KIRCHENRATS-PRÄSIDENT

trauen geprägten Kirche spricht (vgl. Predigt vom 15. Dezember 2015).

Überhöhte Erwartungen

Als Manko in unserer Gesellschaft und auch in unserer Kirche empfinde ich die mangelnde Fehlerkultur. Alles muss perfekt sein, die Beziehung, die Kinder, das Auto, der Beruf, die Ferien und auch unsere Kirche. Aus dieser überhöhten Erwartungshaltung heraus ergibt sich oft ein grosses Frustrationspotenzial, weil wir Menschen ja nie perfekt und vollkommen sein können. In diesem Zusammenhang kommt mir eine tröstende und zuversichtliche Aussage des hl. Papstes Johannes Paul II in den Sinn, die er 1984 in Einsiedeln an uns – damals – Jugendliche gerichtet hat: «Habt Geduld mit der Kirche! Die Kirche ist immer auch eine Gemeinschaft von schwachen und fehlerhaften Menschen. Und ich möchte hinzufügen: Das ist zugleich unser aller Glück. Denn in einer Kirche von nur Vollkommenen hätten wir wohl selber keinen Platz mehr.»

Thomas Fritsche

SAKRISTAN

SAKRISTAN

Der Präses des Schweizerischen Sakristanenverbandes, Pfarrer Josef Benz, gibt den Sakristanen/innen immer wieder folgenden Satz mit auf den Weg: *«Gott zur Ehre, der Gemeinde zur Freude, mir zum Heile.»* Doch Sakristan/Hauswart sein – was bedeutet das?

Sakristane werden meist als Hauswarte des Gotteshauses und Pfleger der Umgebung wahrgenommen. Im Gottesdienst selber werden nur einige ihrer Tätigkeiten sichtbar (z. B. Kollekte einziehen, Lektoren- und Kommunionhelferdienst usw.). Doch das Arbeitsfeld ist so vielfältig, dass die meisten staunen ob der vielen, unterschiedlichen Aufgaben. Das Pflichtenheft (erhältlich beim Schweizerischen Sakristanenverband) beinhaltet eine ganze Palette von Aufgaben und ist ein gutes Hilfsmittel für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Es ist gut, zu wissen, für welche Dienste der Sakristan zuständig ist und von welchen er sich distanzieren kann. Eine fundierte Ausbildung an der Schweizerischen Sakristanenschule ist sehr zu empfehlen. Auch die jährlichen Fortbildungstage helfen, das Wissen zu vertiefen und Neues zu lernen.

Als Chance sehen wir …

So vielfältig wie die Aufgaben sind auch die Menschen, denen die Sakristane begegnen und für die sie dienen dürfen. Für wen dienen sie? – Für den Pfarrer, den Diakon, den Pastoralassistenten, für die Gottesdienstbesucher, den trauernden Menschen, der seinen Liebsten auf dem Friedhof besucht, das Hochzeitspaar, das sich traut, sich zu trauen, die Eltern, die ihr Kind taufen lassen, für den Seelsorger, der auch Seelsorge benötigt, für die Jugendlichen, die auf den Bänken des Kirchenareals herumhängen, für die Frauen, die ihre speziellen Messen vorbereiten, oder die Gruppe, die die Kinderfeiern gestalten?

Die Mesmer sind einfach da! Auch als Ansprechperson. Das ist die Chance, Bindeglied zu Seelsorger, Kirchgänger und Verwaltung zu sein. Ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte haben und Hilfe leisten, wo es möglich ist – auch das kann «Gottesdienst» sein.

Als Grenze sehen wir …

Der Priestermangel ist eine Tatsache, die der Sakristan hautnah erlebt. Zum Teil überforderte und gestresste Seelsorger, weil sie von einem Gottesdienst zum anderen hetzen müssen. Da ist ein ruhiger gut ausgebildeter Mesmer gefragt, der alles gut vorbereitet und so den Seelsorger unterstützt und entlastet.

Wie erleben die Mesmer die Zusammenarbeit mit anderen Mitarbeitenden und den verantwortlichen Seelsorgern? Eine pauschale Antwort gibt es nicht auf diese Frage, weil wir alle Menschen sind und von Natur aus verschieden. «Äs menschelet» auch in der Kirche. Wichtig ist ein gepflegter Umgang miteinander und dass man das Gegenüber annimmt und ernst nimmt.

Meine persönlichen Erfahrungen in unserer Pfarrei

Ich schätze es sehr, dass das Pastoralteam in der Seelsorgeeinheit Blattenberg (SG) mit fünf Pfarreien ein offenes Ohr hat für unsere Anliegen, dass wir im Mesmerteam füreinander da sind, dass die Kirchenverwaltungsmitglieder zur Stelle sind, wenn es mal «brennt», und uns trotzdem das Vertrauen und die Freiheit geben, in Absprache mit dem Pfarreiverantwortlichen selbstständige Entscheidungen zu treffen. Ich bin dankbar für die Begegnungen mit den Menschen, die wir täglich begrüssen dürfen, in und um unsere Kirchen. Gott sei mit Euch und mit mir …

Gabi Haltiner im Namen Vorstand SSV

Haben wir Sie neugierig gemacht? Besuchen Sie uns auf der Homepage www.sakristane-schweiz.ch mit Informationen über uns und unsere Angebote.

Gabi Haltiner ist Bildungsbeauftragte im Schweizerischen Sakristanenverband SSV und Kontaktperson für die Verbände Inner-Schwyz, Obwalden, Uri.

PFARREISEKRETÄRIN

Die Pfarreisekretärin steht an der Drehscheibe zwischen Pfarrer, Gemeindeleitungen, Pastoralassistenten, Katechetinnen, Sakristan, Hauswart und vor allem den Pfarreiangehörigen. Sie ist die Anlaufstelle für die verschiedensten Pfarreigruppierungen und Behörden.

Die Sekretariatsarbeiten sind sehr vielfältig, jeder Tag verläuft anders. Die Freude am Schreiben und Gestalten kann in diesem Beruf bestens ausgelebt werden. Die Pfarreisekretärin gestaltet Flyer, schreibt Artikel für das Pfarrblatt, führt die Pfarreibücher und koordiniert die Jahresplanung. Die Buchhaltung und Korrespondenz mit verschiedensten Menschen und Anliegen sind ein weiterer Teil des grossen Aufgabengebietes. Je nach Standort der Pfarrei wird die Sekretärin stark mit der Passantenhilfe konfrontiert, d.h. sie ist meistens die erste Anlaufstelle für Menschen in Not. Diese Situationen verlangen ein grosses Mass an Einfühlungsvermögen, aber auch Abgrenzung.

Vielfältiges Mitgestalten und Organisieren

Nebst der üblichen Sekretariatsarbeit werden auch ab und zu handwerkliches Geschick gefragt, zum Beispiel bei der Mitgestaltung der Kirchendekoration vor Weihnachten, Fastenzeit, Osterzeit, Samichlaus und weiteren kirchlichen Festen. Dies alles bietet eine zusätzliche Abwechslung zum Alltagsleben. Das Organisieren bei verschiedenen Koordinationsaufgaben ist oft ein Balanceakt. Umso grösser ist die Freude, wenn alles klappt und unter «einen Hut» gebracht werden kann. Wir fühlen uns beide sehr wohl im kirchlichen Umfeld und werden auch von den Mitmenschen, den Pfarreiangehörigen und den Mitarbeitenden getragen. Toleranz und Verständnis von allen Seiten her führen zu einem guten Arbeitsklima und somit zur Zufriedenheit am Arbeitsplatz.

Weiterbildungstage

Der Verein der Pfarreisekretärinnen (siehe Kasten) bildet ein wichtiger Teil im kirchlichen Umfeld. Bietet der Verein doch ausser Rechtshilfe und Aushilfepool jedes Jahr verschiedene Weiterbildungsmöglichkeiten an. Es sind dies nicht nur berufsspezifische Angebote, sondern es werden auch allgemeine Themen angesprochen, welche uns im Alltag beschäftigen. An den Weiterbildungstagen besteht jeweils auch die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen, Erfahrungen weiterzugeben und Kontakte zu pflegen.

In unserer Pfarrei werden stets neue Projekte angegangen und umgesetzt, wie zum Beispiel Homepage, Server und Neuorganisation Archiv. Dabei wird stark auf die Mitarbeit und das Engagement der Sekretärin gezählt. Solche Aufgaben bereichern das Berufsfeld «Pfarreisekretärin» enorm. Die HR-Personalassistentinnen-Ausbildung kann auch im kirchlichen Umfeld, in einem Tendenzbetrieb, gut eingesetzt werden. Sie gibt mir die Chance, auch den Mitarbeitenden ab und zu Hilfestellung anzubieten.

Der Beruf der Pfarreisekretärin ist Berufung und mit Können, Wissen, Lernen, Erfahren und Nächstenliebe ein fantastischer Beruf. Wer ein sehr engagiertes, abwechslungsreiches, oft auch hektisches und forderndes Berufsleben sucht, ist am richtigen Platz im Pfarreisekretariat.

Beatrice Siegrist, Béatrice Demuth

PFARREI-SEKRETÄRIN

Beatrice Siegrist ist Pfarreisekretärin in Rothrist und Mitglied im Vorstand des Vereins der Pfarreisekretärinnen.

Béatrice Demuth ist Pfarreisekretärin in Lenzburg und Vize-Präsidentin Verein der Pfarreisekretärinnen.

Die Anforderungen an die Angestellten im Pfarreisekretariat sind gross. Es geht nicht mehr nur darum, Türe und Telefon zu betreuen und die Pfarreibücher nachzutragen. Das Pfarreisekretariat ist heute ein gut funktionierender Dienstleistungsbetrieb innerhalb der katholischen Kirche.

www.pfarreisekretaerinnen.ch

Die neue SKZ

Vieles wird neu bei der Schweizerischen Kirchenzeitung ab Januar 2018. Die SKZ erscheint mit neuem Konzept in einem neuen Kleid – als multimediale Dialogplattform und praxisorientierter.

Neue Koordinaten für die SKZ
gültig ab 21. Dezember 2017

Schweizerische Kirchenzeitung SKZ
Redaktion, Abonnemente oder Inserate
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064
6011 Kriens
www.kirchenzeitung.ch (ab 21. 12. 2017)

Redaktion 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch

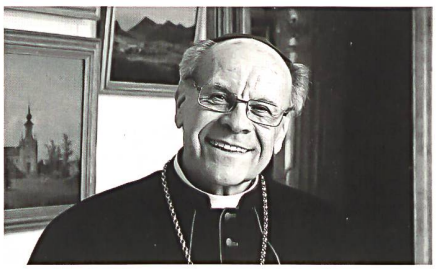
Abonnemente 041 318 34 34
abo@kirchenzeitung.ch
Bestehende Abonnemente laufen normal weiter.

SKZ

Inserate 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Media-Dokumentation (Erscheinungsdaten, Einsendeschlüsse, Preise) siehe unter www.kirchenzeitung.ch/inserate (ab 21. 12. 2017)

«Wir wollen die «Schweizerische Kirchenzeitung» für die Zukunft fit machen und haben



sie deswegen neu konzipiert als multimediale Dialogplattform mit weiterhin hohem theologischem Anspruch. Es ist uns wichtig, dass die Deutschschweizer Diözesen eine eigenständige und gewichtige Stimme haben. Die SKZ soll die Visitenkarte der Kirche in der Deutschschweiz sein, auch gegenüber der Zivilgesellschaft und den säkularen Medien.»

+ Vitus Huonder, Bischof von Chur

SKZ 47/2017

EHEPAAR JÄGERSTÄTTER

FRANZ UND FRANZISKA JÄGERSTÄTTER

Warum gehen die Leute zu Bruder Klaus? Wir spüren: Bei Bruder Klaus sind wir nahe bei Gott und nahe bei den Menschen. Wir können im Ranft zur Ruhe kommen und Kraft schöpfen. In den letzten Jahren ist immer deutlicher Dorothee, die Frau des Niklaus, ins Blickfeld gerückt. Walter Signer schreibt über die Parallelen zur Lebensentscheidung des Ehepaares Franz und Franziska Jägerstätter.

Das Grab der Dorothee von Flüe ist nicht erhalten. Es liegt irgendwo auf dem Friedhof der alten Kirche. An sie und die Kinder erinnert die schöne Bronzestatue von Rolf Brem auf dem Friedhof. Im Kirchenbuch von Sachseln gibt 1488 Erni Anderhalden nach dem Tod von Bruder Klaus zu Protokoll: Klaus habe ihm mehrmals gesagt, er habe von Gott drei grosse Gnaden erhalten, «nämlich des ersten, dass er die Zustimmung von Frau und Kindern zu seinem Einsiedlerleben erlangt». Das Ja der Dorothee also als grösstes Gnadengeschenk. Durch dieses Ja ist Bruder Klaus für viele Menschen und für das ganze Land zum Segen geworden.

Franziska Jägerstätter

Ich habe zu Dorothee Zugang gefunden durch die Begegnung mit Franziska Jägerstätter. Ihr Mann Franz Jägerstätter war Bauer und Mesner in St. Radegund, einem Dorf an der bayrischen Grenze in Oberösterreich. Sein Leben gleicht dem Leben von Bruder Klaus. Jägerstätter war Bauer, Familienvater, politisch engagierter Christ. Von ihm habe ich erstmals 1984 durch den Pfarrer von St. Radegund gehört und habe seither den Kontakt zur Familie Jägerstätter behalten.

Als in Deutschland der Nationalsozialismus an die Macht kam, verweigerte Franz Jägerstätter aus Gewissensgründen den Kriegsdienst. Für Hitler zu kämpfen und zu töten, sah er als Sünde an. Es gebe Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Viele versuchten, ihn von seiner Entscheidung abzubringen, denn Kriegsdienstverweigerung bedeutete das Todesurteil. Auch Franziska rang mit ihrem Mann, denn sie hatten drei kleine Töchter. Als sie erkannte, dass Franz mit seiner Entscheidung völlig allein war, gab sie ihr Ja und ging mit ihm den weiteren Weg. Ein umfangreicher Briefwechsel zeigt, wie sie einander gestützt haben bis zur Hinrichtung von Franz am 9. August 1943 im Zuchthaus Brandenburg an der Havel (Berlin). Franziska war 30 Jahre alt und musste jetzt den Bauernbetrieb allein führen und die drei Töchter allein erziehen. Eine harte Zeit, weil viele Leute ihr mit Unverständnis begegneten. Jahrzehnte später hat sie bei ihrem Besuch in Sachseln auf die Bronzestatue von Dorothee gezeigt und gesagt: «Genauso ist es für mich gewesen» (die Statue zeigt Dorothee mit drei kleinen Kindern). Dazu bemerkte sie, dass sie Dorothee öfters beneidete, weil diese jederzeit in den Ranft hinuntersteigen und Niklaus um Rat fragen konnte, sie jedoch nicht. Ihr Franz war tot.

Franz Jägerstätter

Die kirchliche Anerkennung des Lebenszeugnisses von Franz und Franziska Jägerstätter kam erst in den 1980er-Jahren durch die Friedensbewegung. Zuerst in den USA (Vietnamkrieg, Pax Christi), dann auch in Europa. Danach ist die Verehrung gewachsen. Am 26. Oktober 2007 wird Franz Jägerstätter im Dom zu Linz seliggesprochen. Tief berührend war es, wie bei dieser Feier seine Ehefrau als über 90-jährige Witwe mit ihren drei Töchtern dabei sein konnte und die Asche ihres Mannes zum Altar getragen hat.

Niklaus von Flüe und Franz Jägerstätter sind aus der Tiefe ihres Glaubens und Gewissens einen Weg gegangen, den ihre Zeitgenossen oft nicht verstehen konnten oder wollten. Auch ihre Frauen sind diesen Weg mitgegangen. Heilig wird man nicht allein. Dorothee und Franziska sind den Kreuzweg mitgegangen und haben danach die Osterfreude erfahren. Franziska Jägerstätter habe ich erlebt als eine lebensfrohe und humorvolle Frau bis ins hohe Alter von 100 Jahren. Und Dorothee von Flüe wird 1474 vom sächsischen Pilger Hans Waldheim als noch junge und hübsche Frau beschrieben «unter 40 Jahren mit frischem Angesicht und glatter Haut». Dabei war sie damals schon bedeutend älter: Sie hatte zehn Kinder geboren und aufgezogen und ihr Mann war schon seit 7 Jahren Einsiedler im Ranft. Das Leben aus dem Glauben erhält jung!

Lernen wir von diesen beiden Frauen, dass wir den Weg des Partners oder eines Kindes annehmen können, auch wenn er ganz anders verläuft, als wir es erwarten. Das kostet Kraft und Gottvertrauen. Auch die Mutter von Jesus ist diesen Weg gegangen. Er führt immer über das Kreuz, doch am Ende steht der Ostermorgen.

Nachtrag

Franz und Franziska Jägerstätter waren Bauer und Mesner in St. Radegund. Mit der Seligsprechung wuchs aus Kreisen der Mesner in Österreich, Deutschland und der Schweiz der Wunsch, Jägerstätter zusammen mit seiner Frau Franziska zum Patron und der Patronin der Mesner zu wählen.

Walter Signer

Walter Signer (1946) ist in Teufen (Appenzell Ausserrhoden) aufgewachsen. Theologiestudium in Münster und Jerusalem. 1978 Priesterweihe in St. Gallen. Vikar in Rapperswil. 1981 bis 1986 erstmals in Sachseln. Präses der KAB Schweiz. 1994 bis 2011 Pfarrer in Zürich Altstetten. Bis Herbst 2016 wirkte er als Bruder-Klausen-Kaplan.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Feier der Beauftragungen
Weihbischof Mgr. *Denis Theurillat* erteilte am Samstag, 11. November 2017, in der Kapelle St. Johannes der Täufer im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn die Beauftragungen:
Zum Lektorat und zum Kommunionspendedienst:
– *Anni Engel*, von Schüpfheim (LU) in Hellbühl (LU).
– *Eva-Maria Müller*, von Unterägeri (ZG) in Unterägeri (ZG).
– *Claudia Pedolin*, von Zürich, Splügen (GR) und Spirigen (UR) in Beinwil (AG).
– *Veneranda Querimi*, von Quafe-Mali (Albanien) in Sempach (LU).
– *Petra Raber*, von Ingelheim (D) in Bremgarten bei Bern (BE).
– *Medea Sarbach*, von Aesch (BL) in Fribourg (FR).

Dominique Bussmann, Kanzler

BISTUM CHUR

Voranzeige wichtige Termine 2018
Aufnahme unter die Taufbewerber:
18. Februar
Treffen Bischof–Priester der fünf letzten Weihejahrgänge: 26. Februar
Erwachsenenfirmung (1) in Chur: 3. März
Chrisammesse: 29. März
Priestertag in Einsiedeln (1): 14. Mai
Priesterweihe: 26. Mai
Tag des Lebens: 3. Juni
Ordinariatsferien: 30. Juli bis 10. August
Missiofeier in Altdorf:
1. September (nachmittags)
Erwachsenenfirmung (2) in Chur:
8. September
Priestertag in Chur (2): 24. September
Jubilarentreffen: 1. Oktober
Diakonenweihe: 6. Oktober

BISTUM ST. GALLEN

Freiwilliger Bildungsurlaub 2019
Priester, Diakone, Pastoralassistent/innen sowie hauptamtliche Katechet/innen, die 2019 Anrecht auf freiwilligen Bildungsurlaub haben und daran interessiert sind, den freiwilligen Bildungsurlaub zu beziehen, melden sich bitte bis Ende Januar 2018 bei Hildegard Aepli, Mitarbeiterin Pastoralamt, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, aepli@bistum-stgallen.ch.

Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub acht Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf zwei Monate. Wer seit Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub zwölf Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf drei Monate Bildungsurlaub. Genaueres findet sich im Ordner «Hilfen – Regelungen – Weisungen» unter der Nummer 5.2.1.1.3.

Institutio-Termine 2018
Die Termine für die Institutio-Feiern 2018 sind wie folgt:
– Pastoralassistent(inn)en: Samstag, 8. September, 10 Uhr, Ort noch offen.
– Hauptamtliche Katechet(inn)en: Samstag, 3. November, 10 Uhr, Ort noch offen.
Wir danken dafür, dass die Angehörigen der Seelsorgeeinheiten und Pfarreien rechtzeitig auf die Termine aufmerksam gemacht werden und ihre Seelsorgenden in Berufseinführung an die Institutio-Feier begleiten.

Exerzitien mit Niklaus Bayer
Die Exerzitien mit Niklaus Bayer finden vom 22. bis 26. Januar 2018 im Mattli statt. Weitere Anmeldungen bitte bis Ende November an: aepli@bistum-stgallen.ch

Personalamt: Dekanats-Zuständigkeiten
Mit der Anstellung von *Michael Kontzen* in der Abt. Personal wurde das Pensum um 30 Prozent aufgestockt. Die Zuständigkeiten sind wie folgt geregelt:
– Für die Dekanate St. Gallen, Rorschach, Uznach und Appenzell ist *Peter Lampart* erster Ansprechpartner.
– Für die Dekanate Altstätten, Sargans, Wil-Wattwil und Gossau ist *Michael Kontzen* erster Ansprechpartner.
Die Ansprechpartner in den Verwaltungen und die Pastoralteams, die von einer Änderung betroffen sind, wurden persönlich informiert.

Ernennungen
– Per 1. August: *Andreas Spöcker*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg, umfassend die Pfarreien Alt St. Johann, Ebnat-Kappel, Neu St. Johann, Stein und Wildhaus. Die Beauftragung ist befristet bis 30. Juni 2018.
– Per 1. August: P. *Grzegorz Syska* MS, Kaplan für die Seelsorgeeinheit Steinerburg, umfassend die Pfarreien Berg-Freidorf, Mörschwil, Steinach und Tübach.
– Per 1. November: *Simon Niederer*, Kaplan für die Seelsorgeeinheit Altstätten, umfassend die Pfarreien Altstätten, Hinterforst-Eichberg, Lüchingen, Marbach und Rebstein.
– Per 1. November: *Toni Ziegler*, Spitalseelsorger für das Spital Wil.

Ein unbezahlbares Geschenk
Aktion Weihnachtsliebe

Schon ab **35 Franken** schenken Sie Lebensmittel für Bedürftige in Osteuropa.

SMS PAF 35 an Nr. 339

Stiftung
PRO ADELPHOS
Christliches Hilfswerk für Osteuropa

PC 60-12948-7
052 233 59 00
proadelphos.ch

Autorinnen und Autoren
MTh *Francesco Papagni*
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch

Prof. Dr. *Birgit Jeggle-Merz*
Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch

Dr. *Barbara Feichtinger*
Zilstrasse 70a, 9016 St. Gallen
barbara.feichtinger@gmx.ch

Manuela Keller
Grünaustrasse 25, 9300 Wittenbach
manu@icinet.ch

Jessica Andrews, Sozialberatung
Katholische Kirche Emmen
Schulhausstrasse 4
6020 Emmenbrücke
jessica.andrews@emmen-rothenburg.ch

Thomas Fritsche
Dorfstrasse 45, 8835 Feusisberg
thomas.fritsche@fsrecht.ch

Gabi Haltiner
Hinterburgstrasse 18
9462 Montlingen
gabihaltiner@gmx.ch

Beatrice Siegrist
Neuweg 38c, 4852 Rothrist
bea.siegrist@hispeed.ch

Béatrice Demuth
Haberacherstrasse 4B
5506 Mägenwil
demuth4@bluewin.ch

Walter Signer
Am Schärme, 6060 Sarnen
w.signer@bruderklaus.com

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail: hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

AZA 6002 LUZERN

SKZ 47 23. 11. 2017

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Portal kath.ch
Gratisinserat
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Frick/Gipf-Oberfrick

Möchten Sie gerne als Seelsorger in verschiedenen Bereichen tätig sein? Möchten Sie die Kirche von morgen mitgestalten?

Die Kirchgemeinde Frick/Gipf-Oberfrick liegt im Zentrum des oberen Fricktals und besteht aus zwei lebendigen Pfarreien in Frick und Gipf-Oberfrick. Auf den 1. Juli 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir, aufgrund der Pensionierung des Pfarrers von Frick, einen

Mitarbeitenden Priester mit Pfarreiverantwortung, Pensum 100%

Die Pfarrei Frick zählt ca. 2'000 Pfarreiangehörige, Gipf-Oberfrick ca. 1'500. Als mitarbeitender Priester sind Sie als Seelsorger in Frick, Gipf-Oberfrick und Oeschgen tätig.

Sie arbeiten gut mit dem Gemeindeleiter und dem Pastoralassistenten zusammen und werden von einem Sekretariat, Katechetinnen und zahlreichen motivierten Freiwilligen unterstützt.

Gut eingerichtete Pfarreiräumlichkeiten und moderne Arbeitsplätze sind vorhanden. Im Pfarrhaus von Frick steht eine Wohnung für Sie bereit.

Der zukünftige Pastoralraum AG 20 umfasst die Pfarreien Oeschgen, Frick, Gipf-Oberfrick, Wittnau, Wölflinswil/ Oberhof, Kienberg, Hornussen, Zeihen, Herznach und ist im Aufbau begriffen.

Als zukünftiger Leitender Priester des Pastoralraumes haben Sie die Möglichkeit, den Pastoralraum mitzugestalten und in einem grösseren eingespielten Team mitzuwirken.

Falls wir Ihr Interesse geweckt haben, gibt Ihnen gerne der Pfarrer von Frick, Thomas Sidler, Tel. 062 871 12 67 oder die Personalverantwortliche der Kirchenpflege Frick, Charlotte Welte, Tel. 062 871 25 09 nähere Auskünfte. Einen Einblick in unsere Pfarreien gibt die Homepage: www.kath-frick.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch, gerne mit einer Kopie an Charlotte Welte, E-Mail: ch.welte@bluewin.ch.

SKZ-Ausgaben mit Seltenheitswert

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Wegen Umzug der SKZ-Redaktion nach Kriens räumen wir unser Archiv. **Ungebundene und vollständige Ausgaben der SKZ-Jahrgänge 1943 bis 2001** warten auf Ihr Interesse.

Gegen Abholung in markierten Schubern gratis abzugeben bis 22. Dezember 2017.

Es winkt Ihnen ein Einblick in die Räume der alten SKZ.

Kontakt: skzredaktion@nzz.ch, 041 429 53 27